

Das unfehlbare System

Autor(en): **Riess, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bei St. Moritz. Blick auf P. Julier und P. Albana

Phot. Burkhart

DAS UNFEHLBARE SYSTEM

Eine Geschichte aus Monte Carlo von Richard Riess

(Nachdruck verboten)

Es ist eine durch mein ganzes Leben bestätigte Erfahrungstatsache: Das Geld und ich, wir zwei vertragen uns nicht miteinander. Es hat eine ausgeprägte Antipathie gegen mich. Kaum ist's in meiner Nähe, da rennt's auch schon wieder davon...

Ich verdiente... spekulierete... gewann auch mal in der Lotterie — aber ich leistete auch gelegentlich Bürgschaft, hatte schlechte Tips und erlebte drei Inflationen. Aber nun, nun ein paar Jahre nach der Stabilisierung, als ich meine geliebte Tante Klothilde beerbt hatte... 20 000 bare Goldmark, da beschloß ich: Dieses Geld soll wuchern. Es soll mir nicht aus den Fingern. Ich wollte es so gut und so sicher anlegen, daß...

Aber wie legt man Geld gut, sicher und möglichst wucherisch an? Ich wußte es nicht. Da aber fiel mir der Dichter Kosimir ein. Er hatte in seinem Dasein bereits fünf Vermögen durchgebracht, er war mein Freund, ich mußte ihm um Rat fragen.

Die Antwort kam aus Nizza, drahtlich: «Komme sofort. Großartige Dramenstoff. Anbiete gemeinsame Arbeit. Alles weitere mündlich.»

Anderntags saß ich in Lugano, bald darauf in Genua. Es dauerte nicht lange, da landete ich in Nizza. Die 20 000 an meiner Brust. Soll man sie Banken, Schreibtischen oder gar Industriekäntzen anvertrauen? Ich hatte genug Lehrgeld bezahlt. Omnia mea mecum portavi.

Ich hab's meinem Freunde Kosimir erzählt, und er schlug mich dafür zum Glücksritter. Und dann erzählte er mir von der Komödie.

«Kapitalanlage?»
«Unsinn. Wir fahren morgen nach Monte. Ich habe ein Logis in Condamine. Fabelhaft billig. Dort können wir wie die Götter arbeiten.»

Wir fuhren nach Monte, und der Himmel hatte blaue Augen und die Sonne strahlte wie an ihrem eigenen Hochzeitsmorgen. Kosimirs Dramen-Idee war natürlich eine Spieler-Komödie, eine tragikomische Groteske.

«Die soll ausgerechnet ich mit dir schreiben? Du weißt, ich kann mir Karten nicht einmal merken!»

«Du wirst sie schreiben. Sofort als ich deinen Brief mit der Erbschaftsmeldung erhalten, wußte ich, daß nur du der Mann bist. Nur wer kein Geld gehabt hat und plötzlich eines hat, der kann Spieler begreifen... und gestalten. Hab' ich recht, Onkel Pitter?»

Onkel Pitter, der diese Unterhaltung im «Café de Paris» mit anhörte, ein in Monte lebender Kölner mit riesiger Glatze und puterrottem Bordeauxgesicht, griff in seinen mächtigen Schnauzbarth und sagte: «Ganz gewiß, du melancholischer Schurke. Dein Freund hier ist zweifellos das Genie, das du suchst. Sobald er sich mal ins Milieu hineingekniet hat, wird sein Talent sprudeln wie jene Fontäne dort.»

Wir brachen auf und schlenderten durch den

Nachmittag. Weiß spreizte sich uns ein Palast entgegen: «Sei mir gegrüßt, ehrwürdiger Moloch», sagte Onkel Pitter. «Drei Söhne Germaniens kommen daher, gewappnet bis unterm Hemde, gewillt, dich zu erlegen.»

«Das Kasino», erklärte Kosimir. «Onkel Pitter ist ein Poet, daher redet er in Gleichnissen, mithin schwerverständlich.»

Wir gingen durch den Vorraum. Wir traten in den großen Saal der «Roulette». Ich sah die Menschen im Kampf um jene Plättchen, die das Geld hier ersetzen. Und sah die Kugel... unermüdlich rollend... scheinbar ausruhend, aber nur, um die hundert Augen Fiebernder zu narren... dann weiterhüpfend, unworben, verfolgt, verwünscht, gepriesen. Und ich sah die Gier, die Enttäuschung, die Wut, den Tadel; ich sah in den Blicken einen Glanz, der mir jenseits des Menschlichen dünkte: so unemenschlich brannte er. Ich sah Menschen, losgelöst vom Alltag, Menschen, denen alles Leben nichts galt als dies: Lauf dieser Kugel. Ich sah, ich staunte, ich erkannte... erkannte Spieler.

Sie verloren... sie gewannen... Ein Herr im Frack, während des Laufes der Kugel dem Tischchen abgewandt, riß sich blitzschnell um, als der Croupier mit «Le huit... rouge gagne et pair» das Ergebnis verkündete. Eine Unmasse der Spielmarken schob der Diener ihm zu. Er packte sie zusammen und belastete die Ziffer 8 aufs neue mit dem Höchstsatz. Einen größeren Haufen legte er auf Rot und weitere verteilte er auf die übrigen Chancen. Und wie die Kugel ihre Kreise zog, spürte plötzlich ich selber die Spannung und es war mir, als gehe es um mein eigenes Hab und Gut.

«Wieviel kann oder muß man mindestens setzen?» fragte ich Ohm Pitter. Der aber begann in einer mir ganz unverständlichen Fröhlichkeit draufloszugrinsen und er sagte zu Kosimir: «Dieses Kind geht der Reife entgegen. Es macht tastende Gehversuche. Wir wollen ihn in die Mysterien einweihen.»

«Komm», sagte Kosimir. «Hast du etwa deine 20 000 Mark daheimgelassen?»

«Wo werd' ich denn? Ich trage sie immer bei mir, um sie nicht zu verlieren.»

«Das sollst und das wirst du nicht, du wirst im Gegenteil gewinnen. Denn dazu habe ich dich nach Monte Carlo verfrachtet!»
«Ich sank, leis angeschmettert, auf den roten Pflüsch.»

«Fragtest du nicht nach bester Kapitalanlage? Da sich dir Onkel Pitter an. Er ist der Erfinder eines unfehlbaren Systems, die Bank von Monte zu sprengen. Lasse ihn für dich spielen, beteilige ihn mit 25 vom Hundert am Gewinn, und du wirst deiner Lebtage nimmer Stücke schreiben müssen.»

«Ja, aber wir wollten doch gerade... Du schreibst, du sagtest doch... eine Spieler-Tragikomödie?»

«Du wirst doch nicht im Ernst glauben, daß

ich eine Füllfeder auch nur in die Hand nehme, solange einer von uns dreien zwanzig Tausendmarkscheine in der Weste trägt? Und jetzt mache dir den niederen Stand des Franc zunutze und wechsele den ausländischen Mammon in das Geld dieses kleinen, aber sehr appetitlichen Landes!»

Ohm Pitter zwirbelte unaufhörlich an seinem Schnurrbart, Kosimir nahm mich unter den Arm. Wir verließen den «weißen Moloch» und begaben uns in eine Wechselstube. Ich hatte inzwischen eingesehen: Nur ein System bringt System in den Kampf mit dem Drachen Spielbank. Und alsdann...

Die Kugel rollte, die Augen fieberten, Ohm Pitter aber und Kosimir, beide in schwierige Rechenaufgaben vertieft, machten Häufchen aus Spielmarken und fuhrwerkten damit auf dem «Tableau» herum. «Zwei Feldherren», sagte ich, nebenbei. «Geldherren», frohlockte, wenn auch finsternen Blicks, Kosimir und schob den Gewinn zu unserem Kapital.

Ich hatte nur die Rolle des Zuschauers. Onkel Pitter belastete acht Nummern gleichzeitig, setzte einfache, doppelte, dreifache Chancen, bepfanderte eine Ecke, spielte auf pair, dann impair. Er tuschelte mit Kosimir. Die Kugel rollte... sie rollte... sie blieb stehen... Wir gewannen. Onkel Pitters Bordeauxgesicht wurde zu einer Pufferfassade und Kosimir schwitzte hörbar. Hier und da schnappte er vor Wonne gurgelnd auf. An mir aber machte ich die merkwürdige Beobachtung, daß ich um so kühler wurde, je höher sich die Spielmarken vor den Plätzen meiner Freunde türmten.

Da wurden die Croupiers abgelöst. «Schluß», winkte Ohm Pitter. «Der neue Sklave der Bank hat einen stehenden Blick. Schluß für heute!»

Wir machten die Jetons zu Geld und gingen zum Souper. Ich zählte. Mein Vermögen hatte sich verdreifacht. Wir tranken den Sekt, als wäre er Mineralwasser. Wir aßen den Kaviar so heftig mit Löffeln wie die Weisheit nie zuvor. Dann, als zwei Stunden auf angenehme Art ausgefüllt waren, sprangen Kosimir und Pitter wieder auf, rissen die Banknoten an sich: «Auf in die neue Schlacht!» Todmüde zwinkerte ich mit den Augen: «Warum denn... Ich bin mit meiner Kapitalanlage zufrieden.»

«Niedrige Seele, genügsamer Spieler. Gehen Sie schlafen. Wenn Sie erwachen, sind Sie Millionär... Und waren davon.»

Ich ging schlafen. Ich erwachte. Ich pilgerte zum Frühstück. Kein Kosimir. Von Ohm Pitter nicht mal eine Nasenspitze. Gegen Mittag schlichen zwei müde Pilger die Treppen hinauf. Ich fand meine Freunde abgekämpft und scheinot. Verwelkt waren ihre Kragen, schon abgepfückt die schwarze Binde des Smokings, verwest ihr Humor. Onkel Pitters Bordeaux-Putergesicht war zu einer Sauermilch-Visage geworden. Er lallte nur noch: «Mein System... großartig... aber, der Croupier mit dem stehenden

Blicke... ich hab's geahnt. Sie haben 20 000 Mark in Ehren verloren, ahnungsloser Erbschleicher. Aber Sie haben eines gewonnen: Erfahrung. Pointieren Sie niemals, so ein Croupier mit stehenden Augen dem Tableau vorsteht. Leben Sie wohl!!»

Abends hatten sie sich erholt. Sie saßen erträchtig nebeneinander und schrieben.

«Die Komödie?» fragte ich. «Wollen wir jetzt anfangen?»

«Anfangen? Warum?» erwiderte Ohm Pitter und seine Nase leuchtete wieder rosa. «Die Komödie ist ja zu Ende. Und Sie, Suppenhuhn, sind selber der Held gewesen.»

«Ja, was schreibt ihr denn da, ihr Räuber?» Da lächelte er fein, der «Mann im Barte» und er sagte: «Ich hab' einen Onkel, der ist ein Scheim und läßt im Taglohn für sich arbeiten. Elftausend lebendige Schafe nennt er sein eigen. Aber er langweilt sich zu Tode und weiß nicht, was erfangen mit seinem vielen Gelde. Dem Mann kann geholfen werden...»

+

HOCHSTAPLER

Ein sternklarere Himmel war es, als Fritz seine Schritte beschleunigte, um in eine kleine Seitenstraße einzubiegen, in der sein Stammlokal lag. Nun war es sieben Jahre her, seit er seine Heimatstadt Zürich verlassen hatte, um die verschiedenen Großstädte Europas zu besuchen. Viel hatte er in dieser Zeit erlebt und er war froh, heute wieder seinen Stammisch besuchen zu können.

Ob wohl alle seine Freunde wie früher heute abend versammelt sein würden? Darüber sollte er nicht lange im Zweifel bleiben, denn bei seinem Eintreten erhob sich ein wüster Begrüßungslärm und er wurde mit Gewalt an den alten Tisch gezogen.

Man besprach gerade den überaus kühnen Einbruch in der Bahnhofstraße, über den die Zeitungen spaltenlange Artikel brachten, als sich einer der Stammischbrüder mit den Worten an Fritz wandte:

«Du könntest uns eigentlich auch etwas von deinen Erlebnissen erzählen; hast du nichts auf Lager auf diesem Gebiet? Ich gestehe, mich interessieren diese Sachen.»

Alle anderen stimmten diesem Vorschlag zu und nach einigem Zögern entschloß sich Fritz, stärkte sich mit einem anständigen Schluck und begann:

«Wenn ihr ein Erlebnis von mir hören wollt, so sei es — es ist nichts Sensationelles dabei, auch war die Angelegenheit nicht gefährlich — aber interessant ist sie. Ich war seit ungefähr einer Woche in Paris und nahm meine Mahlzeiten immer in einem kleinen Restaurant in der Rue de la Paix ein.

Schon am ersten Tage machte ich die ober-